Editorial

Bettina Hannover · Lysann Zander

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

In den vergangenen Jahren hat die Bildungsforschung umfangreiche Erkenntnisse zu der Frage hervorgebracht, welche Faktoren auf die individuelle schulische Entwicklung Einfluss nehmen. Für die Vorhersage schulischer Erträge sind einerseits – vor allem in Forschungsarbeiten aus der pädagogischen Psychologie – die individuellen Verarbeitungsprozesse der Schülerinnen und Schüler (z. B. Motivation, Intelligenz) und andererseits – vorrangig innerhalb der Erziehungswissenschaft und der empirischen Unterrichtsforschung – vermittelnde Faktoren, sog. Prozessfaktoren, wie Merkmale der Qualität der Schule und des Unterrichts umfangreich untersucht worden.

In diesem Themenheftteil werden Peerinteraktionen – d. h. alltägliche interaktive verbale und non-verbale Handlungen der Gleichaltrigen im Klassenzimmer untereinander – als eine weitere wesentliche Determinante schulischer Erträge untersucht. Damit dokumentiert dieser Themenheftteil einen in jüngerer Zeit erstarkenden Teilbereich der erziehungs- und bildungswissenschaftlichen Forschung, in dem die individuelle akademische Entwicklung vornehmlich aus der Perspektive der Schülerinnen und Schüler betrachtet wird und die vielfältigen zwischen ihnen bestehenden Beziehungen nicht Randbedingung, sondern zentraler Untersuchungsgegenstand sind.

Peerbeziehungen sind in der Vergangenheit insbesondere innerhalb der erziehungswissenschaftlich geprägten Jugendforschung und der Entwicklungspsychologie untersucht worden. Erst in jüngerer Zeit wurde die Peergruppe im Kontext

Prof. Dr. B. Hannover (✉) · Dr. L. Zander
Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie, Freie Universität Berlin, Habelschwerdter
Allee 45, 14195 Berlin, Deutschland
E-Mail: bettina.hannover@fu-berlin.de

Dr. L. Zander
E-Mail: lysann.zander@fu-berlin.de

der Schule zum Thema gemacht, d. h. der Einfluss der Klassenkameradinnen und Klassenkameraden auf die Entwicklung akademischer und sozial-emotionaler Kompetenzen bei Kindern und Jugendlichen untersucht. Spannende Fragen richten sich beispielsweise darauf, inwiefern Sozialverhalten, motivationale Variablen und Leistungen vorhersagen, wie beliebt ein Schüler oder eine Schülerin nach der eigenen und der Wahrnehmung der anderen bei den Peers im Klassenzimmer ist und wie sich Wahrnehmung und tatsächliche Eingebundenheit in das Peernetzwerk der Klasse auf die weitere Entwicklung auswirken. Welche Rolle spielen Peerbeziehungen beim Abbau oder auch der Verstärkung sozialer Ungleichheiten, z. B. in inklusiven oder multikulturellen Klassenzimmern? Und welche Kompetenzen müssen Lehrkräfte mitbringen, um prosoziale Peerbeziehungen im Klassenzimmer zu fördern?

Das Heft beginnt mit einem Stichwortbeitrag zum Thema, der von Lysann Zander, Madeleine Kreutzmann und Bettina Hannover vorgelegt wurde. Hier wird versucht, die Mechanismen zu systematisieren, über die sich Peerbeziehungen entweder begünstigend oder aber abträglich auf das Lernen auswirken können und auf dieser Grundlage Empfehlungen für die Gestaltung von Lehr-Lernkontexten abzuleiten. Aus der Dokumentation der einschlägigen Literatur werden als Besonderheiten der Peerforschung eine starke Interdisziplinarität und eine Vielfalt in den methodischen Zugängen sichtbar. Auch die Beiträge in diesem Themenheft spiegeln diese Besonderheiten wieder, indem sie erziehungswissenschaftliche, pädagogisch-psychologische, bildungswissenschaftliche und soziologische Perspektiven repräsentieren.

Im Beitrag von Ilka Wolter und Tina Seidel wird untersucht, inwiefern die selbst-eingeschätzte Beliebtheit bei den Klassenkameraden und Klassenkameradinnen von Leistungen und Selbstkonzepten in unterschiedlichen Fachdomänen abhängt. Die Ergebnisse zeigen, dass Mädchen und Jungen gleichermaßen umso mehr von ihrer eigenen Beliebtheit überzeugt waren, je besser ihre Mathematiknoten und ihre selbsteingeschätzte Fähigkeit im Fach Deutsch waren.

Im Beitrag von Julia Becherer, Olaf Köller und Friederike Zimmermann wird Beliebtheit bei den Peers als eine potentielle Moderatorvariable zwischen Sozialverhalten und Schulleistungen untersucht. Erwartungsgemäß sagte das von den Mitschülerinnen und Mitschülern eingeschätzte prosoziale Verhalten eines Schülers oder einer Schülerin die von der Lehrkraft eingeschätzte Beliebtheit bei den Peers vorher, die ihrerseits Noten (als Indikatoren für Leistungen) prädizierte. Für dissoziale Verhaltensweisen war der vermittelte Zusammenhang allerdings nicht signifikant.

Im Beitrag von Marvin Harks und Bettina Hannover geht es um die Frage, welche Kompetenzen Lehrkräfte mitbringen müssen, um die Qualität von Peerbeziehungen im Klassenzimmer zu fördern. Als eine solche Voraussetzung untersuchen sie, wie angemessen Lehrkräfte die in ihren Klassen bestehenden Peer-Netzwerke überhaupt diagnostizieren können. Unter Verwendung soziometrischer Daten zeigen sie, dass Lehrkräfte ca. 30 % der von ihren Schülerinnen und Schülern angegebenen sympathiebasierten Peer-Nominierungen korrekt replizieren konnten, wobei die Genauigkeit der Urteile (u. a.) von der Einstellung des Lehrers oder der Lehrerin vorhergesagt wurde, inwiefern Lehrkräfte für die Qualität der Peerbeziehungen in ihrer Klasse mit verantwortlich sind.

Henke et al. und Stark et al. untersuchen Peerbeziehungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen. Im Beitrag von Thorsten Henke, Katja Bogda, Jennifer

Lambrecht, Stefanie Bosse, Helvi Koch, Kai Maaz und Nadine Spörer wird auf der Grundlage soziometrischer Querschnittsdaten aus zweiten und dritten Grundschulklassen gezeigt, dass Schülerinnen und Schüler, denen offiziell ein sonderpädagogischer Förderbedarf attestiert worden war, weniger wahrscheinlich in Freundschaftsbeziehungen in der Klasse eingebunden waren als Kinder ohne einen solchen Status; ein Befund, der wichtige Implikationen für die Gestaltung inklusiver Lernumgebungen hat.

Tobias Stark, Lars Leszczensky und Sebastian Pink untersuchen mittels einer längsschnittlichen Netzwerkanalyse, ob Schulleistungen für die Freundschaftswahlen von Jugendlichen in Abhängigkeit davon eine unterschiedliche Bedeutung haben, ob sie der ethnischen Mehrheit oder Minderheit angehören. Die Ergebnisse zeigen, dass unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit ähnlich Leistungsstarke als Freunde und Freundinnen präferiert werden, wobei die Tendenz, sich mit Peers mit guten Noten anzufreunden, bei Jugendlichen der ethnischen Minderheit allerdings weniger stark ausgeprägt war als bei Jugendlichen der ethnischen Majorität. Gleichzeitig wurde deutlich, dass die Schulleistungen selbst stärker von Freunden und Freundinnen mit derselben als der jeweils anderen ethnischen Gruppenzugehörigkeit beeinflusst wurden.

Die Ergebnisse der verschiedenen in diesem Themenheft zusammengestellten Arbeiten sprechen dafür, dass auch für schulische Peer-Beziehungen der Matthäus-Effekt gilt: Schülerinnen und Schüler mit guten Leistungen (Wolter und Seidel) und prosozialem Verhalten (Becherer et al.) schätzten sich selbst als beliebter ein bzw. wurden von anderen als beliebter wahrgenommen, Kinder mit einem sonderpädagogischen Förderstatus waren seltener mit ihren Peers befreundet (Henke et al.) und können entsprechend vermutlich weniger von der in Freundschaftsbeziehungen gewährten emotionalen Unterstützung und akademischen Hilfe profitieren (Zander et al.). Und schließlich nutzten Jugendliche, die in ihrer Klasse einer ethnischen Minorität angehörten, weniger wahrscheinlich das lernförderliche Potential, das in einer Freundschaft mit einem leistungstärkeren Peer liegt (Stark et al.).

Die in diesem Themenheft dargestellten Studien verweisen damit aber gleichzeitig auch darauf, dass das Potential, das in qualitativollen Peerbeziehungen im Klassenzimmer liegt, bisher für die Förderung der akademischen und personalen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen noch nicht systematisch genutzt worden ist. Wenn Peers affektive und kognitive Unterstützung beim Lernen gewähren (Zander et al.), so sollte bei der Gestaltung von Lernumgebungen und der Auswahl von Lehrmethoden systematisch darauf geachtet werden, inwiefern diese zur Entwicklung qualitativ hochwertiger Peerbeziehungen beitragen bzw. Peerbeziehungen für das Lernen nutzen. Ein Ansatzpunkt liegt beispielsweise in der Erkenntnis, dass keineswegs alle Lehrkräfte der Meinung sind, die Herstellung qualitativoller Peerbeziehungen im Klassenzimmer gehöre in ihren Verantwortungsbereich (Harks und Hannover): hier scheinen Aufklärung über die Bedeutung von Peerbeziehungen und Trainings zur Förderung der Wahrnehmungskompetenz schon während der Lehramtsausbildung angezeigt zu sein.

Wir hoffen, durch die in diesem Themenheftteil zusammengestellten Beiträge weitere Forschung im Bereich der schulbezogenen Peerforschung anzuregen. Aus unserer Sicht kann diese Forschung einen maßgeblichen Beitrag zur Bewältigung

aktueller bildungspolitischer Herausforderungen leisten. So wurden in den vergangenen Jahren zwar wiederholt strukturelle Maßnahmen ergriffen, um soziale Integration in immer stärker heterogenen Lerngruppen zu begünstigen, wie beispielsweise mit jahrgangsübergreifendem Unterricht, der Abschaffung der Hauptschule oder der Inklusion von Schülerinnen und Schülern mit Beeinträchtigungen in die Regelschule. Flankierende Maßnahmen für eine angemessene Diagnostik und effektive Förderung der Beziehungen zwischen Schülerinnen und Schülern, die – entgegen der Tendenz zur Homophilie (Zander et al.) – Kinder und Jugendliche über soziale Gruppen Grenzen hinweg verbinden und die gerade auch jene mit schlechteren Startchancen an den in Peerbeziehungen gewährten Ressourcen partizipieren lassen, sind jedoch nicht systematisch entwickelt worden. Wirkung können solche strukturellen Reformen jedoch nur dann zeigen, wenn es auch gelingt, im Klassenzimmer Interaktionen zwischen Schülerinnen und Schülern herzustellen, die ohne äußere Anregung eher nicht miteinander in Freundschaftsbeziehungen verbunden sind. So könnten Schülerinnen und Schüler mit nichtdeutscher Erstsprache in ihrer Sprachentwicklung am besten durch Eingebundenheit in Freundschaftsbeziehungen mit erstsprachlich deutschen Peers unterstützt und könnten geschlechtsabhängige Interessensunterschiede in dem Maße reduziert werden, wie es gelingt, lernförderliche Peerbeziehungen über Geschlechtsgruppen hinweg zu etablieren. Schlussendlich ist auch die Kompetenz als solche, förderliche Beziehungen zu Peers zu etablieren und die durch sie gewährten Ressourcen zu nutzen, für die individuelle Entwicklung bedeutsam: denn Kooperations- und Teamfähigkeit in heterogenen Arbeitsgruppen stellt eine Schlüsselkompetenz im 21. Jahrhundert dar. In diesem Sinne hoffen wir, dass mit den Antworten, die in den in diesem Themenheftteil zusammengestellten Beiträgen gegeben werden, auch viele neue Fragen aufgeworfen und zum Gegenstand zukünftiger Studien gemacht werden.